

Verena Smit

Die Baugeschichte der salischen Abteikirche in Hersfeld
Studien zum Kulturerbe in Hessen 4
Regensburg, Verlag Schnell & Steiner, 2018
616 Seiten, 70 farbige und 515 s/w-Illustrationen
978-3-7954-3270-6

Die ehemalige Stiftskirche Hersfeld ist wohl die größte Ruine eines romanischen Kirchenbaus im deutschsprachigen Raum. Ihre architekturgeschichtliche Forschung war bislang stark geprägt von der historischen Überlieferung zu Hersfeld, derzufolge mit der Gründung einer Missionszelle in spätmerowingischer Zeit die kirchliche Tradition am Ort einsetzte.

Der heute sichtbare Bau entstand nach einem Brand im Jahr 1037/38, doch galt es in der Forschung bis in die 1980er Jahre als ausgemacht, dass in dem salischen Bau weite Teile der älteren, karolingischen Anlage erhalten sind. Die offensichtlichen Mängel sowohl in den archäologischen als auch in den bauhistorischen Untersuchungen wurden dabei vom Primat der Schriftquellen gewissermaßen überstimmt.

Vor diesem Hintergrund ist es mehr als verdienstvoll, dass V. Smit in ihrer 2006 eingereichten Göttinger Dissertation diese Gedankengebäude grundlegend überprüft hat. Auf eine knappe Einleitung (S. 13–20) folgt die Auswertung der bislang zumeist nicht edierten Schriftquellen für die Zeit von 736–1079 n. Chr. bzw. um 1200. In einem Anhang werden zudem jene Quellen und Dokumente aus dem 13.–16. Jahrhundert vorgelegt, die Hinweise auf die Ausstattung der Kirche und damit ihre liturgische Nutzung geben (S. 21–24 u. S. 531–547). Dank zahlreicher Farbbildungen (S. 568–590), Plänen und Schnittzeichnungen (S. 592–611) können alle Ausführungen gut nachvollzogen werden, Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein Register bieten den notwendigen technischen Apparat (S. 511–530 u. S. 613–616). Ein Forschungsdesiderat für die Abteikirche Hersfeld bleibt die Auswertung der Altgrabungen im Kreuzgang.

Bereits mit den Ausführungen zur Forschungsgeschichte (S. 25–35) werden die grundlegenden Schwierigkeiten der Gesamtbetrachtung deutlich. Mit einer „assoziativen Leichtigkeit“ (S. 25) wurde in der älteren Literatur die Deutung nur teilweise erfasster Befunde gewissermaßen entlang der historischen Nachrichten vorgenommen. So wird vor allem bei der Suche nach dem karolingischen Vor-

gängerbau das Bestreben der jeweiligen Ausgräber deutlich, sich als Entdecker eben dieser Kirche in der Forschung zu „verewigen“ (S. 30). Die Qualität der jeweiligen Dokumentation und die darauf aufbauenden Interpretationen scheinen dabei in diametralem Widerspruch zu stehen. Die schwierigen Verhältnisse, unter denen in den 1950/60er-Jahren die Bauarchäologie etabliert wurde, sollen hier keineswegs verschwiegen werden. Die organisatorisch-logistischen Hindernisse, die es zu überwinden galt, waren immens. Es ist aber festzuhalten, dass die teilweise weitreichenden architektur- und kunsthistorischen Überlegungen auf der Grundlage vergleichsweise kleiner archäologischer Grabungsflächen beruhen. V. Smits Ausführungen sind wohl abgewogen in ihrem Urteil. Aus Sicht des Rezensenten sei eine Ergänzung ihrer Arbeit vorgeschlagen: Man vermisst einen Plan, auf dem in den Grundriss der Kirche die Lage der Grabungsschnitte eingebunden ist. Man kann sich dies anhand der abgebildeten Altpläne erschließen, es bleiben aber Lücken, und so fällt es schwer, Umfang und Qualität der Altgrabungen abzuschätzen. Eine derartige Vorlage sollte bei zukünftigen bauarchäologischen Arbeiten, gerade wenn Altgrabungen ausgewertet werden, zum Standard zählen.

Das Herzstück der Arbeit stellt die befundorientierte Untersuchung des Baus dar (S. 37–404). Hier wird für alle Baukörper der Stiftsruine konsequent das gleiche Betrachtungsschema verfolgt. Auf eine kurze Übersicht (S. 37–42) folgen die detaillierte Analyse der archäologischen Befunde sowie der bauforscherischen Dokumentation, ergänzt um Autopsie durch V. Smit. So wird die Auswertung der Altgrabungen mit der Vorlage bislang unpublizierter Pläne, Zeichnungen und Fotografien ergänzt um die zeitgleichen Unterlagen aus dem Bereich der Bauforschung, aber auch um moderne Aufmaße und Beschreibungen. Für die Hallenkrypta unter dem Ostchor (S. 118–167) kann V. Smit überzeugend eine dreigliedrige Bauabfolge aufzeigen. Beleg sind vor allem Ungleichmäßigkeiten der Laufniveaus sowie die unterschiedlichen Höhen von Blendbögen und Wandfeldern. Die daraus zu erschließende Planänderung verbindet V. Smit mit einer Umbettung der Reliquien des Hl. Wigbert in die Krypta (um 1040) bzw. die spätere Präsentation der Reliquien im Chorabschluss (12. Jh.). Den 1957/58 in der Krypta ergrabenen Brunnen (1,36m Tiefe) deutet sie G. Binding folgend als Fassung einer vermeintlich wunderwirksamen Quelle. Rezensent möchte

hier auf einen anderen Aspekt hinweisen: Könnte es sich nicht um einen jener Schächte handeln, in die nach der Messe das Weihwasser gegossen wurde? Vergleichbare Anlagen – die so genannte piscina – sind jedenfalls für andere Kirchen des 9./10. Jahrhunderts durchaus bekannt.

In Verknüpfung der für die Krypta erschlossenen Bauabfolge und den am Ostchor gewonnenen Dendro-Daten kann V. Smit eine klare Bauabfolge erschließen. Einem Brand fiel 1037/38 die karolingerzeitliche Vorgängerkirche zum Opfer, die für 1040 überlieferte Weihe dürfte eine Voraus- oder Teilweihe gewesen sein, während der Bau des Chores um 1050 abgeschlossen wurde. Die Beobachtungen zu unterschiedlichen Niveaus der bauzeitlichen Fußböden sowie der mehrfachen Veränderung von Ostapsis und Querhaus fügen sich in diese Deutung gut ein (S. 167–192 u. S. 192–240). Beachtung verdient die Feststellung, dass das im Querhaus dokumentierte Kleinquadermauerwerk zu nicht geringem Teil aus älterem, nach dem Kirchenbrand von 1037/38 wiederverwendeten Material besteht. Einen Vierungsturm (1513 erstmals erwähnt) möchte V. Smit für den mittelalterlichen Bau allenfalls in Holz rekonstruieren, da ihr für einen Steinbau das Querhaus statisch nicht stabil genug erscheint. In einem gesonderten Exkurs zeigt V. Smit den Zusammenhang dieser Langchöre mit einer von Lothringen ausgehenden, vor allem das Rheinland und die Niederlande erfassenden Reform auf: Eine im 10./11. Jahrhundert zu beobachtende Veränderung der Liturgie erforderte für die Konvente einen größeren Psallchor, und gerade die für Hersfeld dokumentierten Befunde hinsichtlich Wandmalerei, Stuckapplikationen und weiterer Bauzier im Chor ermöglichen einen guten Einblick in das Selbstverständnis dieser vornehmen Konvente.

Die Betrachtung von Langhaus (S. 240–275) und Westbau (S. 275–373) führt zu dem Ergebnis, dass der Westbau höchstwahrscheinlich ein Anbau an den älteren, karolingerzeitlichen Langbau war. Dieser Bau brannte 1037/38 ab und wurde in der Mitte des 11. Jahrhunderts durch den heute sichtbaren Baukörper ersetzt, dem anschließend ein neuer Westbau vorgesetzt wurde. Langhaus und Querhaus wiederum wurden in einem Zuge errichtet. Grundlage dieser Überlegungen sind zum einen die im Westbau gewonnenen Dendro-Daten (Bauzeit um 1055, vollendet bis 1070), und zum anderen die dokumentierten Baufugen und Verzahnungen im Mauerwerk. Die Zwei-Turm-Fassade des West-

baus wurde aber nicht vollendet, der nordwestliche Turm blieb Bauruine (Geldmangel?) und wurde in seiner Funktion durch den im 12. Jahrhundert errichteten Katharinenturm abgelöst. Der südwestliche Turm wiederum wurde im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts umgebaut, ebenso die Eingangshalle und der darüber liegende Raum im Mittelkubus des Westbaus. Exkurse widmet V. Smit den kunstgeschichtlichen Studien zur Bauzier, namentlich den Kapitellen und den Säulen. Ausführungen zu den allen Baukörpern gemeinsamen Elementen wie Fenstern, Decken oder den aus dem 18. Jahrhundert stammenden Dächern (S. 374–384) runden dieses Kapitel ab.

Besondere Beachtung erfahren die Aspekte zum Baugeschehen (S. 384–404 u. S. 497–499). Diskutiert werden die Befunde zur Fundamentierung der Kirche, Kartierung der Gerüstlöcher oder die Ausführungen zu Mauerwerk und Steinmaterial zeigen den deutlichen Wechsel der einzelnen Bauphasen. Weitere Ausführungen widmen sich den Mörteln/Verfugungen und den Wandputzen. Auch an dieser Stelle möchte Rez. methodische Anregungen geben: Warum wurden die Kartierungen zu den Gerüstlöchern nicht um eine entsprechende Darstellung für das Steinmaterial ergänzt? Dies hätte – wenn man den in den Plänen und Schnitten gewählten Maßstab von 1:550 berücksichtigt – nicht steingerecht, sondern als größere farbige Flächen erfolgen können. Vielleicht hätte es genügt, ausgewählte Befunde oder die Auffälligkeiten zu kartieren? Die Ausführungen von V. Smit zu Baugeschehen und Bautechnik, die bemerkenswerten Ergebnisse vorstellen und für ähnlich gelagerte Analysen unbedingt zur Kenntnis genommen werden sollten, hätte so an Wert gewonnen. Die Idee, eine Liste der modernen Eingriffe und Reparaturen (19./20. Jh.) am Bau vorzulegen (S. 548–565), sei für vergleichbar gelagerte Studien dringend zur Nachahmung empfohlen!

Die Ausführungen zu den verschiedenen Anbauten (S. 405–443 u. S. 501–504) an den beiden Querhäusern entbehren nicht besonderer Sprengkraft. Hier kann V. Smit zeigen, dass die vermeintliche karolingische Kirche X zu keiner Zeit existiert hat, sondern ein Konstrukt der Forschung ist und offensichtlich unter dem eingangs geschilderten Eindruck der scheinbar über jeden Zweifel erhabenen schriftlichen Überlieferung entstanden ist. Tatsächlich handelt sich wohl um einen vorromanischen Saalbau (10. Jh.), der dann in späteren Bauschritten

in die Gesamtanlage integriert worden ist. Ausführlich gewürdigt werden die Reste von Wandmalerei in den Querhäusern, Bauplastik und Zier der Vorhalle am nördlichen Querhaus sowie die Hinweise auf weitere, mittlerweile zerstörte Kapellen. Der salische Bau muss V. Smit zufolge auf den Fundamenten der spätkarolingischen Kirche stehen, diese hatte aber weder eine Krypta noch einen Langchor. Ostchor und Westbau sind demzufolge jünger.

Die Zusammenstellung zur hochmittelalterlichen und nachreformatorischen Ausstattung der Stiftskirche beruht vor allem auf Texten aus den Jahren zwischen 1612 und 1626 (S. 445–495). Erschließen lassen sich Angaben zum Lettner und zum Chorgestühl, zu Wandteppichen, zur Orgel sowie zu Reliquien und Altären. Weitere Ausführungen widmen sich den Gräbern im Kircheninneren und der Translation des Wigbert-Grabes und des Lullus-Grabes. Die ehemalige liturgische Nutzung der Stiftskirche wird so in Ansätzen erfassbar.

Der architektonische Anspruch der Abteikirche wird gerade durch den Vergleich mit den älteren, spätkarolingischen Anlagen in Mainz und vor allem Fulda deutlich (S. 505–507): Durch das bewusste Anknüpfen an Bauformen der älteren Kirchen wollte man in Hersfeld die örtliche, bis in das mittlere 8. Jahrhundert zurückreichende Tradition aufgreifen. In seinen Dimensionen übertraf das neugeschaffene Bauwerk jedoch seine Vorbilder, was als Betonung der Eigenständigkeit zu deuten ist. Dem entsprechen auch der Langchor und die Hallenkrypta als zeitgemäße Weiterentwicklung der älteren Baukonzeptionen. Die ältere Forschung hat diese Komponente durch ihre starke von der schriftlichen Überlieferung vorbestimmten Fragestellungen wohl übersehen – V. Smit hat diesem Mangel auf hervorragende Weise abgeholfen.

Siebengebirgsmuseum der Stadt Königswinter und Stiftung Abtei Heisterbach (Hrsg.)

Heisterbach. Die Zisterzienserabtei im Siebengebirge
Michael Imhof Verlag, Petersberg, 2020
304 Seiten, 307 Abbildungen
ISBN 978-3-7319-1026-8

Die ehemalige Zisterzienserabtei Heisterbach im Siebengebirge gehört zu den herausragenden Denkmälern mittelalterlicher Baukunst im Rheinland. Die Spuren ihrer 600-jährigen Klostersgeschichte prägen bis heute die Landschaft der ganzen Region.

Beiträge aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Perspektiven bieten ein breites Spektrum an Themen. Sie reichen von den spirituellen Wurzeln der Zisterzienser über die Geschichte der Abtei seit ihrer Gründung im Jahr 1189 und ihrer wirtschaftlichen Strukturen bis in die Zeit nach der Auflösung 1803. Weitere Beiträge dokumentieren Ergebnisse aktueller Ausgrabungen und Veränderungen der Wahrnehmung, die dem Ort bis heute Bedeutung verleihen und ihn zu einem touristischen Ziel gemacht haben. Rekonstruiert wird auch der Wandel der Kulturlandschaft durch die Jahrhunderte. Als Zwischentexte platzierte Schilderungen von Zeitzeugen wie dem berühmten Caesarius von Heisterbach oder Beschreibungen aus dem 19. Jahrhundert werfen Schlaglichter auf das klösterliche Leben und besondere Ereignisse.

Einleitend wird die Geschichte von Kloster Heisterbach von den Anfängen – Gründung im Jahr 1189 und Verlegung an den heutigen Standort im Jahr 1192 – bis zur Aufhebung in Folge des Reichsdeputationshauptschlusses von 1803 geschildert (S. 15–33). Deutlich wird so die wechselhafte Entwicklung des Konventes mit mehreren Blütephasen, aber auch Krisen im 13. Jahrhundert, innerem Verfall im 14. Jahrhundert und dem langwierigen Streit um die Regelobservanz im 17./18. Jahrhundert.

Die weiteren vier Kapitel sind der außergewöhnlich großen Klosterkirche und den noch bekannten Teilen ihrer Ausstattung gewidmet (S. 37–99). Dabei werden bau- und kunstgeschichtliche Analyse und Archäologie geschickt mit einander verbunden, indem die freigelegten Befunde mit den zahlreichen historischen Abbildungen und einer kunsthistorischen Einordnung parallel dargestellt werden. Beachtung verdienen die Überlegung zu Verwendung und Herkunft der nachgewiesenen Baustoffe, denn noch sind derartige Überlegungen im Rahmen sol-

